

Anna Ospelt

Frühe Pflanzung

»Was ich hier erzähle, unterscheidet sich im Prinzip nicht von der Art der Bäume, Blätter zu treiben.«

mit der dänischen Dichterin Inger Christensen (Langzeit-Herzens-Empfehlung!) beginnt Anna Ospelt ihren Text »Frühe Pflanzung« (Limmat Verlag, 2023), der mir auf unterschiedlichste Art und Weise ans Herz, ins Denken gewachsen ist (im letzten Jahr bereits), nicht zuletzt, weil »Frühe Pflanzung« auf luzide Art und Weise das Thema Mutter- und Nicht-Mutterschaft in Sprache zu fassen versucht, wie es selten geschieht, immer wieder mit botanischen Versatzstücken arbeitet, die in ihrer Verwendung manchmal eine Überraschtheit mit sich bringen, »ich habe eine Eichel mit meinen Händen aufgebrochen, finde darin eine Art Hirn«, vielleicht genau auch in der Verbindung eines lyrisch nicht genau zu fassenden Stils, einer Sprache, die zwischen Verknappung und essayistischem Ton manchmal Bilder in einer Zartheit und Fragilität einpflanzt, die Räume in mir entstehen lässt, Flächen, weiß und hell, die Eicheln als »Erzählkapseln« darin,

Ein Jahreszyklus. Die Geburt von E., die vorhergegangene Fehlgeburt, Anna Ospelts unfassbar eingängiges Annähern, nein, Besticken dieses Begriffs, »ich tauche unter, zu meinem Wasserkind, sticke dort unten Bilder und Notizzettel ...«, und dann die neue Schwangerschaft, die »frühe Pflanzung«, ein Schreiben über einen Prozess, der bei mir selbst schon so lange zurückliegt und mich doch ins Überlegen bringt, ins Reflektieren, wüsste auch, diesen Text vielleicht damals schon gelesen oder kennengelernt haben zu dürfen, in meiner manchmal gefühlten Alleinheit der Schwangerschaft (was für ein Wort überhaupt), damals mit meinem Kind und wie es auf die Welt kam und wie ich weiter lernte für das Rigorosum, bald 20 Jahre ist das her, kaum zu glauben eigentlich, ohne mich »unterstützende Literatur im Kinderwagen«, wie es bei Anna Ospelt so wundervoll heißt, in diesem sprachwunden, sprachwundernden Text, der so viel Fäden auslegt, die ich aufgreifen, weiterknüpfen kann, »Fortwährend dieses Öffnen und Schließen der Augen. Fortwährend dieses Wachsein und Schlafsein«, ein Wiederbegegnen mit Texten anderer von Antonia Baum bis hin zu Philippe Jaccottet (so eine schöne Form des Netzwerkens), hin zur Frage, wie wir mit und ohne Kinder schreiben, wie die eigene Wahrnehmung sich ändert, wenn der Atem eines Kindes sich in den eigenen schiebt, der Körper sich verändert und verändert, mit und ohne Sprache,

»Es fällt mir schwer, mir in dieser formlosen Zeit eine Form zu geben«, und vielleicht ist genau das eine so seltene zugelassene Form, das Notat aus seiner Unmittelbarkeit heraus, hier ins Fließende eines Jahres gebracht. Und: Ich wünsche diesem Text und seinen Erzählkapseln viele, viele Leser·innen. (Simone Scharbert)